

Editorial

»Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr!«, ruft Christoph Geisers Erzähler auf einem venezianischen Vaporetto angesichts zweier böser Buben, die einander gegen das Schienbein treten und ihre Großmutter auf den Kopf schlagen und die er am liebsten über Bord werfen würde. Braucht er Schutz vor dem ungesitteten Benehmen der anderen oder vielmehr vor den eigenen wilden Gedanken und Wünschen? Die Faszination für das Wilde und das Grauen, das es hervorruft, halten sich in seinem von Elfriede Jelinek entlehnten Satz die Waage. Viele Texte der diesjährigen *Viceversa*-Ausgabe teilen die Sehnsucht nach der Wildnis, aber auch das Entsetzen vor ihr – je nachdem, wie und wo sie sich zeigt. Ihren Garten mögen manche mit Überzeugung verwildern lassen, die eigenen Kinder eher nicht.

An seinen Besuch in der Kunststadt Venedig erinnert Christoph Geisers Erzähler sich anhand eines Notizbuchs, mitten in seinem überwucherten Stadtgarten. Tommaso Soldinis Alter Ego wiederum zieht es von der Stadt aufs Land: Über ein Internetportal mietet er eine Hütte im Centovalli, um ungestört zu schreiben. Der ironische Gegensatz zwischen Zivilisationsabhängigkeit und dem Wunsch nach einem naturnahen Leben zieht sich ebenso durch diesen Band wie die Begegnung zwischen Mensch und Tier. Den besonderen, magischen Moment einer solchen Begegnung erzählt die französische Autorin Marie-Hélène Lafon: Eine Pariserin mit Zweitwohnsitz in der Provinz folgt im Hochland den Spuren zweier Rehe im Schnee. Im tänzerischen Hin und Her zwischen Wildnis und Zivilisation eröffnet sich die Möglichkeit »akuter Zauberei«. Auch Silvia Ricci Lempen bewegt sich zwischen wilden und zivilisierten Welten, die allerdings nicht der Waldrand, sondern eine riesige Zeitspanne trennt: Sie beschreibt einen Tag im Leben des Affenmenschen Alma. Was unterscheidet die Homo-Sapiens-Autorin von ihrer Protagonistin in der afrikanischen Savanne?

»Natürlich« und »künstlich«, »wild« und »kultiviert« – was wir darunter verstehen, ist alles andere als eindeutig und vorbestimmt, dies bezeugen die unveröffentlichten Texte aus allen Sprachregionen. Flurina Badel, Matteo Ferretti, Rebecca Gisler, Alexandre Lecoultre, Douna Loup und Julia Weber verschieben auf je eigene Art die Grenzen zwischen festgefahrenen Vorstellungen und verschmelzen vermeintliche Gegensätze: Haut verwandelt sich in Fell, Geschlechterordnungen verschwimmen, Satzzeichen lösen sich aus dem Schriftbild und bevölkern die Welt, Gedanken werden zu Bildern, Gebäude zu Treibsand und Poesie zu Prosa und wieder zu Poesie, denn, so Matteo Ferretti, »das Wilde ist Verwandlung«.

»Wilde Wege« widerstehen nicht nur der Zähmung und Eingrenzung, sie führen auch in unbekannte Gebiete. Häufig tun sie das auf Umwegen, im Wildwuchs der Assoziationen und Digressionen. Manche der hier beschriebenen, beschrifteten Pfade führen in den Text und andere aus dem Text heraus – viele Wege führen von einem Text zum anderen. Wer wüsste dies besser als die Übersetzerinnen und Übersetzer? Andreas Grosz, Rosie Pinhas-Delpuech und Anna Rusconi übertragen unterschiedliche Texte ihrer Wahl aus dem Französischen, dem Hebräischen und Englischen. Andreas Grosz zeichnet im fulminanten Anfang von Marguerite Audoux' Roman *De la ville au moulin* eine Familie, die wegen überbordender oder fehlender Gefühle zu zerbrechen droht. Rosie Pinhas-Delpuech präsentiert Ronit Matalons humorvollen Artikel über den Rabin-Platz in Tel Aviv und beleuchtet einen brandaktuellen Aspekt der »Verwilderung«. Dabei erklärt sie auch, weshalb sie niemals einen Text zum zweiten Mal übersetzen würde – und weshalb sie es in diesem Fall dennoch tut. Anna Rusconi schließlich entdeckt die Kühnheit in Helen MacDonalds Essay »Tekels Park« und bemerkt dabei, wie oft die Übersetzerin »ergebnislos auf abenteuerlichen Wegen wandelt«. Gemeinsam zeigen alle drei, dass es beim Übersetzen nicht *einen* richtigen Weg gibt und dass die kürzeste Strecke manchmal über die größten Umwege führt.

In einem Hin und Her zwischen den Kulturen bewegen sich mehrere Autorinnen des diesjährigen *Viceversa*, zwei davon schreiben regelmäßig in zwei Sprachen: Silvia Ricci Lempen hat ihren Beitrag parallel auf Französisch und Italienisch verfasst, Rebecca Gisler den ihren auf

Französisch und Deutsch. Und wie wäre Douna Loups neue und wilde Sprache zu bezeichnen? Sie verlangt ihren Übersetzern besondere Lösungen ab – in den Worten der Autorin: »Je m'exile sauvage.«

Ein Dialog entspannt sich nicht nur zwischen den Sprachen und Texten, sondern auch zwischen Text und Bild: Marino Neri antwortet auf Matteo Ferretti, und Tom Tiraboscós Zeichnungen im ganzen Band geben der bedrohten Natur ihre wilde Kraft zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt des Genfer Künstlers bemächtigt sich der Menschen und scheint sie sich langsam einzuverleiben. Yvonne Böhlers Fotografien hingegen zeigen die porträtierten Autorinnen und Autoren in einem sicheren, selbst gewählten Raum.

Viceversa 16 heißt in der französischen Ausgabe »La part sauvage«, auf Italienisch »Per sentieri selvaggi«. Auf verschlungenen, überwucherten oder verborgenen Wegen entdecken wir wilde Anteile in anderen, aber auch in uns selbst. So stieß ich kürzlich im Wald hinter Morges auf ein eigenartiges Objekt. Jemand hatte es an einen Baumstamm gehängt. Offenbar handelt es sich um einen im französischen Sprachraum bekannten Scherzartikel: Es ist ein Holzbrett mit einem aufgenagelten Tierfell. Über der Nagelleiste stehen die Worte: »La bête est sous la peau«. Wer das Fell anhebt, blickt in einen darunter verborgenen Spiegel. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich beim Wenden der Seiten unseres »wilden« *Viceversa*?

Ruth Gantert